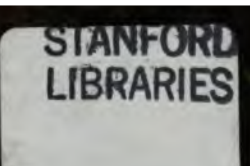
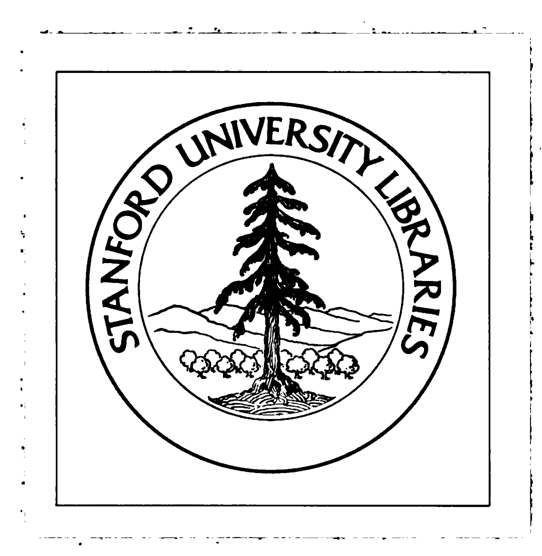


H. Wackenroder,

Histor. Skizze

der Alchemie.

1839.


STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES











Historische Skizze

der

A l ch e m i e.

Von

H. Wackenroder.

Zweite Periode, vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bis auf unsere Zeit.

Besonderer Abdruck aus dem Archiv der Pharmacie des Apothekervereins in Norddeutschland. 2. Reihe. Bd. XIX.

Hannover 1839.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung.

Vorbemerkung.

Dem ersten Theile dieser Skizze der Alchemie im B. XV. H. 1. 2. R. dieses Archivs lasse ich nunmehr den zweiten Theil derselben nachfolgen. Ich thue dies um so lieber, als die erste Hälfte dieses historischen Versuchs Interesse erweckt hat*) für eine Erscheinung in der Wissenschaft, welche man nur von einer lächerlichen Seite aufzufassen seit langer Zeit sich gewöhnt hatte. Die verzögerte Mittheilung aber hat darin ihren Grund, dafs diese zweite Abtheilung erst im gegenwärtigen Winter gelesen werden konnte und zur Eröffnung der Reihe der Wintervorlesungen, welche im Schlosse zu Weimar gewöhnlich gehalten werden, bestimmt wurde. Da die Vorlesung in vorliegender Form eines geneigten Beifalls sich zu erfreuen hatte, so war dieses ein hinreichender Grund, aufser Hinzufügung einiger Anmerkungen nichts daran zu verändern. Uebrigens beziehe ich mich hier auf die Vorbemerkung zu dem ersten Theile der historischen Skizze der Alchemie.

Zweite Periode, vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bis auf unsere Zeit.

Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts hatte die alchemistische Weisheit ihren Höhepunct erreicht. Im Laufe des Jahrhunderts aber sank sie herab und verschwand allmälich vor der unwiderstehlichen Gewalt, welche die Wahrnehmung ewig gleich bleibender Naturgesetze auf den unbefangenen Geist des Gebildeten wie des Ungebildeten ausübt. Kaum ist es denkbar, dafs jemals eine Periode wiederkehren werde,

*) S. v. Froriep's neue Notizen. Nr. 164. November, 1838, pag. 154.

welche eine so grofse Bedeutung für die Entwickelung der Naturwissenschaften und somit für die geistige Förderung des Menschengeschlechtes überhaupt haben möchte, als das achtzehnte Jahrhundert. Englands Dampf, Frankreichs Zucker, Deutschlands kräftig emporstrebende Gewerbsthätigkeit*), ja die ganze industrielle Entwickelung unserer merkwürdigen Zeit gleitet zurück an Fäden, die bis in die unscheinbaren Werkstätte der Physiker und Chemiker jenes Zeitalters hineinreichen**).

In der 1837 erschienenen Biographie: „Johann Friedrich Böttger's, des Erfinders des sächsischen Porzellans, aus authentischen Quellen verfafst von dem Archivar und Kriegsministerialsecretair Engelhardt zu Dresden," spiegelt sich treuer und zuverläfsiger, als in irgend einer andern Schrift, die Alchemie ab. Darum mag etwas Ausführlicheres über diesen Alchemisten vollkommen ersetzen die durch Uebertreibung jeder Art entstellten Erzählungen von andern Goldkünstlern, und uns belehren über das Bedeutungsvolle der Alchemie in den Tagen der Vorzeit. Böttger wurde 1685 zu Schleiz geboren, aber in Magdeburg von seinem Stiefvater, dem Stadtmajor Tieman sorgfältig erzogen. Schon im 12. Jahre seines Alters wurde er zum Apotheker Zorn in Berlin in die Lehre gegeben. Seine Neigung zur Chemie und Alchemie brachte ihn sehr bald mit angesehenen Alchemisten in Verbindung, namentlich auch mit einem gewissen Struve, welcher nebst seinem Bruder, dem berühmten weimarischen

---

*) Welchen Werth und welche Bedeutung auch für das Ausland unsere jetzige Industrie habe, das ersieht man am besten aus den Reden, welche bei dem *Cornläw-Meeting* zu Manchester gehalten worden sind. (S. *Allgem. Zeitung Nr. 42. 1839.*)

**) Einen Beleg dazu giebt sowohl die in Glasgow, als auch die im Jahre 1838 zu Greenock errichtete Marmorstatue James Watt's. Letztere ist von Sir Francis Chantry, Englands erstem Bildhauer, verfertigt worden. Ihr hohes Fufsgestell aus sicilischem Marmor trägt folgende von Lord Jeffrey verfafste Inschrift: „Die Einwohner von Greenock haben dieses Bildnifs James Watt's errichtet, nicht um einen Ruhm zu erhöhen, der mit den Wundern der Dampfkraft identisch ist, sondern um den Stolz und die Achtung, womit sein Andenken in diesem seinen Geburtsorte heilig gehalten wird, und um ihre innige Dankbarkeit für die grofsen Wohlthaten kund zu geben, die sein Genie der Menschheit erzeigt hat. Geboren den 19. Januar 1736; gestorben zu Heathfield in Staffordshire den 25. August 1819.

Historiographen Struve, der Alchemie sehr ergeben war. Selbst der geheime Staatsrath von Haugwitz laborirte mit Böttger in der Auffindung der rothen Tinctur, und so konnte es nicht fehlen, dafs wundersame Gerüchte von der geheimen Kunst des jungen Alchemisten in Berlin sich verbreiteten und die Eitelkeit desselben bestachen. Die Scheinkunst eines fahrenden Adepten, Namens Lascaris, fand also in Böttger'n ein williges Organ, und es ist nicht zu verwundern, dafs der junge Mann sich veranlafst sah, dem immer zunehmenden Gerücht auch Ehre zu machen und Proben seines Goldmachens vor Zeugen abzulegen, unter denen sich namentlich ein Consistorialrath Winkler aus Magdeburg befand. Hätte man gleich damals den Irrthum, velchem man nicht geradezu einen absichtlichen Betrug unterzuschieben braucht, erkannt, so wären die nachfolgenden theils ernsten, theils komischen Wirren über Böttger sicher nicht entstanden. Nun aber drang das Gerücht der eclatanten Transmutation zu den Ohren Friedrich's I., welcher, nachdem ihm ein Stück des Böttger'schen Goldes übergeben worden, beschlofs, durch inquisitorisches Verfahren untersuchen zu lassen, ob Böttger Adept oder ein Betrüger sei. Dieser aber, von seinen Gönnern und Freunden gewarnt, entwich heimlich aus der Zorn'schen Apotheke und verbarg sich in Berlin. Da der König durch öffentlichen Anschlag 1000 Rthlr. Belohnung auf die Wiederbringung Böttger's setzte, so entfloh der nun schon wichtig gewordene 16jährige Alchemist nach Wittenberg und meldete sich daselbst zur Aufnahme als Student. Sobald seine Flucht in Berlin bekannt geworden und allgemeines Aufsehen erregt hatte, schickte der König ein Commando Soldaten unter dem Lieutenant Menzel nach Wittenberg mit dem gemessenen Befehle, sich Böttger's gerichtlich oder auch gewaltsam zu bemächtigen. Ein nachträgliches von dem Könige eigenhändig unterzeichnetes Requisitorialschreiben gab der Sache eine solche Wichtigkeit, dafs auf erstatteten Bericht des wittenbergischen Kreisamtmanns nach Dresden der Statthalter Sachsens, Fürst Egon von Fürstenberg, sofort in geheimer Conferenz mit dem Geheimenrathsdirector von Gersdorf, Kanzler von Friesen und Feldmarschall v. Steinau beschlofs, unverzüglich über den Vorgang an den König Friedrich August II., damals gerade in Warschau, zu berichten, unter dessen aber dem zu Arrest gebrachten Böttger eine verstärkte Bewachung zu geben.

Die ungemessene Wichtigkeit, welche man auf die Sicherstellung des Arrestanten gegen etwaige Gewalt von Seiten Preufsens legte, ist nicht weniger frappant, als die Besorgnifs vor einem Kriege zwischen den Königen zweier bedeutenden Staaten um eines Alchemisten willen. Diese Besorgnifs hegte besonders der Director von Gersdorf und zeigte sie dadurch entschieden, dafs er den Berichten des Statthalters Fürsten Egon von Fürstenberg an den König von Polen in dieser Angelegenheit fortan seine Unterschrift verweigerte. Es wurden auch wirklich im Stillen Befehle ertheilt zu einer etwa nöthigen schnellen Verstärkung der Garnison Wittenbergs, wobei man zugleich einen besorglichen Aufstand der Studenten zur Befreiung ihres Commilitonen im Auge hatte. Der König von Preufsen soll wirklich die Absicht gehabt haben, einige Regimenter Cavallerie und Infanterie nach der Festung Wittenberg zu beordern, um Böttger'n mit Gewalt zu befreien und nach Berlin zu führen. Indessen blieb es glücklicher Weise bei blofsen Verhandlungen. Der König sendete eigenhändig unterzeichnete Requisitorialschreiben an den Wittenberger Commandanten, so wie auch an den Statthalter Sachsens und liefs durch seinen Minister in Warschau die Sache dem König August II. selbst vortragen. Inzwischen wurde in Wittenberg die Aufregung immer gröfser, und nicht minder fand sich der König August in Warschau so sehr darüber beunruhigt, dafs er einen besondern Courier nach Dresden mit Befehlen abfertigte, Böttger'n ganz im Geheimen aus der Grenzfestung nach Dresden zu schaffen und ihn auf das Sorgfältigste beobachten zu lassen. Den mit dem Transporte Böttger's beauftragten Officieren ward, weil man immer eine Ueberrumpelung von den Preufsen befürchtete, bei Verlust der Ehre und des Lebens die sicherste und allergeheimste Ueberlieferung des Alchemisten nach der Hauptstadt zur Pflicht gemacht. Nachdem der Fürst v. Fürstenberg mit dem Adepten Proben des Goldmachens angestellt hatte, eilte er, der Statthalter des Kurfürstenthums, selber zum Könige nach Warschau, um mit Sr. Majestät die Proben zu wiederholen. Da der am 2. Dec. 1701 eröffnete polnische Reichstag den König verhinderte, die Probe sogleich anzustellen, so schrieb derselbe eigenhändig auf Fürstenberg's Rath an Böttger und versicherte ihm seine hohe Protection. (Siehe Böttger's Biographie pag. 98.) Erst in der Nacht des zweiten Weihnachtsfeiertages unternahmen der Kö-

nig und Fürstenberg ganz allein in einem abgesonderten Zimmer des Schlosses die Transmutation, welche aber nur eine Schlacke lieferte. Hierüber gerieth Fürstenberg, weil er das Gelingen des Versuches als völlig sicher angegeben hatte, in die gröſste Bestürzung, während der König gelassen und gleichmüthig das Miſslingen der Arbeit dem nicht hinlänglich starken Glühfeuer zuschrieb. In einem Briefe an Böttger beklagt sich Fürstenberg über den unglücklichen Erfolg, schildert seine groſse Verlegenheit, da der König selbst über zwei Stunden beim Feuer gesessen habe, und betheuert, daſs es an der nöthigen Frömmigkeit weder beim Könige noch bei ihm selber gefehlt habe. Dessenungeachtet wurde die Kunst Böttger's nicht bezweifelt, sondern der Fürst Egon nahm vielmehr nach seiner Rückkehr nach Dresden Böttger'n, dessen Entführung man immer noch befürchtete, zu sich in sein eigenes Haus. Böttger aber gerieth über seinen Gewahrsam, welcher in der That eine strenge Gefangenschaft war, in eine bis zum Wahnsinn gesteigerte Aufregung, so daſs ihn der Statthalter im Geheimen und unter besondern Instructionen an den Festungscommandanten auf den Königsstein schaffen lieſs. Die damals in Dresden herrschende Vorliebe für die Alchemie und die Achtung, welche auch der berühmte Baron von Tschirnhauſs vor derselben hegte, änderten jedoch nach kurzer Zeit das Schicksal Böttger's. Der Fürst v. Fürstenberg versetzte ihn wieder nach Dresden, trat zu ihm in die nächste persönliche Beziehung und lieſs ihn zwar auf das Strengste beobachten, verschaffte ihm aber alle erdenklichen Bequemlichkeiten und eine angenehme Unterhaltung, damit Böttger's gute Laune und Lust zum Ausarbeiten der Tinctur erhalten werden möchte. Auch der König befahl, daſs Niemand „von widrigem Naturell“ Böttger'n aufgedrungen werden solle. Der durch alle Umstände wichtig, durch Gefangenschaft miſsmuthig, durch Wohlthaten übermüthig gewordene junge Mann von 18 Jahren wurde höchst anmaſsend nicht allein gegen Fürstenberg, sondern auch gegen den König selbst, mit welchem ein directer Briefwechsel bestand, was bei der Abneigung des Königs vor dem Schreiben um so bedeutungsvoller war. Unter Anderem erbat Böttger vom Könige ein Regiment Cavallerie zur Disposition Fürstenberg's, ihn gegen gewaltsame Entführung zu schützen. König August versicherte hierauf Böttger'n, daſs er ihn zu schützen wissen werde, und alle Verantwortlichkeit

„wegen seiner Echappirung von Berlin" auf sich nehme. Uebrigens versprach der König, nie den Statthalter Sachsens ohne die Zustimmung Böttger's nach Polen zu rufen, und gab dem Fürsten Egon auf, sich niemals über Nacht aus Dresden zu entfernen.

Aus mehreren Handschreiben des Königs an Böttger ersieht man, dafs, je mehr die polnischen Angelegenheiten einen schlimmen Ausgang befürchten liefsen, das Vertrauen des Königs auf Böttger und dessen Kunst zunahm. Hieraus erklärt sich auch die mehr als gnädige Weise, worin die Briefe (s. Biographie p. 134) geschrieben sind*), und die unerhörte Fügsamkeit des Königs, nicht allein die von Böttger aufgestellten Bedingungen, unter welchen dieser die rothe Tinctur und damit die gröfsten Reichthümer anzufertigen versprach, (S. 139) zu unterschreiben, sondern auch tausend Dukaten, so wenig sie auch damals entbehrlich sein mochten, Böttger'n zur Anstellung seines grofsen Werkes zu übersenden. Zugleich machte jedoch der König die Freilassung Böttger's allein abhängig von der Erfüllung der grofsen Verheifsungen. Böttger suchte und fand indessen Gelegenheit, aus seiner streng gehaltenen Gefangenschaft zu entfliehen, wurde aber zu Ens unweit Wien eingeholt und wieder zu Dresden in ganz geheimer und wo möglich noch sorgfältigerer Haft gehalten. Nichts destoweniger schenkte der König und der Statthalter Sachsens der Kunst Böttger's fortwährend ihr Vertrauen. Ja, der Fürst von Fürstenberg bat sogar Böttger in einem Briefe aus Ojafsdow inständigst, dem Könige zu helfen in seinen Bedrängnissen gegen König Carl XII. von Schweden (S. 170). Die Unfälle des Königs von Polen trugen ohne Zweifel wesentlich mit dazu bei, das Vertrauen des Königs und des Fürsten v. Fürstenberg zu Böttger'n in einer uns fast unerklärlichen Weise zu steigern (S. 172). Dafs die zuversichtliche Hoffnung auf die ergiebige Goldquelle nicht ohne grofsen Einflufs auf die politischen Ereignisse der damaligen Zeit geblieben sei, ist mehr als wahrscheinlich nach den actenmäfsigen Aufschlüssen, welche der Biograph Böttger's vielfältig giebt. Nachdem Böttger von 1701 bis 1704 dem Könige gegen 40,000 Rthlr.

---

*) Wer würde es ohne die actenmäfsige Nachweisung glaublich finden, dafs der König mitten in den wichtigsten Staatsaffairen auch seines Goldkünstlers in Dresden gedachte und demselben in eigenhändigen Schreiben zum Jahreswechsel Glück wünschte?

gekostet hatte, wurde ein förmlicher Contract zwischen dem König und Böttger abgeschlossen, dessen unverbrüchliche Haltung der König mit einem schriftlichen Eide gelobte (S. 183). Dieser Eid wird weniger auffällig, wenn man erfährt, dafs in dieser alchemistischen Angelegenheit gegen 150 Eide von den betheiligten Personen geschworen worden sind. Als inzwischen nach der unglücklichen Schlacht von Punitz eine Invasion der Schweden in Sachsen befürchtet wurde, mufste Böttger auf die Bergveste Königstein in Sicherheit gebracht werden, wo aber sein Name eben so wenig genannt werden durfte, als in seiner geheimen Haft in Dresden. Nachdem die Ruhe wieder hergestellt worden, mufste Böttger 1707 nach Dresden zurückkehren. Er erhielt auf der Jungfrau-Bastei seine Wohnung und ein Laboratorium, sollte aber nunmehr sein gegebenes Wort erfüllen und die versprochenen goldenen Schätze liefern. Den König verliefs endlich die Langmuth. Er drohte Böttger'n in einer dem bisherigen traulichen Verhältnisse entsprechenden, aber doch sehr ernsten Weise. Hierdurch gerieth der unter dem Einflusse seines Zeitalters und durch die Umstände zum Betrüger gewordene Alchemist in grofse Bestürzung. Gerettet wurde er nur durch die Erfindung des Porcellans.

Der Baron von Tschirnhaufs, der Wächter und Vertraute Böttger's, rieth nämlich dem Geängstigten, wenigstens einstweilen bis er zur Ausarbeitung der rothen Tinctur die gehörige Fassung wieder erlangt habe, der Erfindung des Porcellans die gehörige Aufmerksamkeit zu widmen, einer Erfindung, auf welche Herr von Tschirnhaufs schon viele Jahre hindurch ohne genügenden Erfolg seine Bemühungen gerichtet hatte. Wenigstens ist so viel gewifs, dafs Tschirnhaufs Böttger aufmunterte, die damals sehr geschätzte holländische Fayence — oder die Delftergefäfse — nachzumachen. Demnach kam Böttger nicht ganz zufällig und in Folge alchemistischer Versuche, wie man gewöhnlich glaubt, zu seiner weltberühmten Erfindung, welche ihm alle Ehre macht und Zeugnifs ablegt von seinen übrigen tüchtigen chemischen Kenntnissen. Die Wichtigkeit dieser Erfindung nahm der König August sogleich wahr und genehmigte schon im Januar 1708 einen bedeutenden Etat zur Fabrication des Porcellans, welche auch von Böttger mit vielem Ernste betrieben wurde. Im Besitze dieser Erfindung hielt es Böttger endlich nicht für zu gewagt, in einem demüthigen, halb poetischen,

halb prosaischen Schreiben (S. 296) an den König als sein eigener Ankläger aufzutreten und sein gänzliches Unvermögen des Goldmachens einzugestehen. Der König verzieh ihm wirklich, indem theils die glückliche Wendung der Dinge in Polen, theils die Fürsprache des Fürsten von Fürstenberg, theils und vorzüglich der unglaubliche Eifer des Königs in der weiteren Verfolgung der sorgfältig geheim gehaltenen Porcellanfabrication den gerechten Zorn des Königs ablenkten und allmälich das langjährig gehegte Vertrauen zu Böttger's geheimer Kunst schwächten. Nach 14 jähriger Gefangenschaft erhielt Böttger endlich gegen Leistung eines Eides, das Land nicht zu verlassen und die *Arcana* der Porcellanfabrication an Niemandem zu verrathen, seine Freiheit wieder und blieb bis zu seinem Tode im Jahre 1719 Director der inzwischen nach Meifsen verlegten Porcellanfabrik. Man sollte meinen, dafs nach dem Erzählten die Anforderungen an Böttger's alchemistische Weisheit gänzlich aufgehört hätten. Gleichwohl vermochte es der Kammerrath Nehmitz, welcher von 1701 an fast beständig mit der Beobachtung oder eigentlich Bewachung Böttger's beauftragt gewesen, ihn noch auf seinem Krankenlager einige Wochen vor seinem Tode mit der Ungnade des Königs zu ängstigen, wenn er nicht sein Geheimnifs des Goldmachens offenbare (pag. 454.).

Wie wenig überhaupt der Glaube an die Golderzeugung bei König August II. und dessen nächste Umgebung erschüttert worden durch die gemachte Erfahrung, ersieht man daran, dafs im Jahre 1713 der Baron Hector von Klettenberg aus Frankfurt a. M., welcher vom Herzoge Wilhelm Ernst von Weimar auf den Bericht einer Commission, da er versprochen hatte, aus dem Ilmenauer Kupferschiefer mehr Silber, als Kupfer abzuscheiden, als Betrüger fortgeschickt worden, in Dresden aufs Neue mit dem Königlichen Zutrauen in seine angebliche Kunst beehrt und zum Kammerherrn und Amtshauptmann ernannt wurde. Nachdem Herr v. Klettenberg jährlich grofse Summen als Gehalt und zum Zweck alchemistischer Versuche erhalten und verbraucht hatte, wurde er 1720, also ein Jahr nach Böttger's Tode, auf dem Hohenstein enthauptet.

Sehr grofses Aufsehen machte in derselben Zeit der schlaue Italiener Caëtano, welcher sich Graf von Ruggiero nannte, am Hofe Kurfürst Maximilian Emanuel's von Bayern zu Brüssel und Kaiser Leopold's I.

zu Wien. Hier entging er eben noch der Bestrafung seiner Betrügereien, fand sie aber 1709 zu Küstrin, wo er in einem mit Flittergold beklebten Kleide an einem mit Flittergold überzogenen Galgen aufgehängt wurde. Er hatte zwar, weil er in Berlin mit einer Art von Hofstaat erschien, keine Unterstützung an Geld von König Friedrich I. von Preufsen erhalten, war aber von demselben zum Generalmajor der Artillerie ernannt, mit dem in Brillanten gefafsten Portrait des Königs beschenkt, und überhaupt mit dem gnädigsten Zutrauen beehrt worden. König Friedrich mochte wohl anfangs in Caëtano einen Ersatz für Böttger gesehen haben, und später um so tiefer das Unangenehme des gespielten Betrugs empfinden. Aufs Strengste verbot der König, in seiner Gegenwart irgendwie dieses Goldkünstlers zu erwähnen.

Ein Paar andere Transmutationsgeschichten aus dem zweiten Decennium des 18. Jahrhunderts werden mit solcher Zuversicht und mit Hinzufügung solcher Umstände erzählt, dafs sie von den Freunden der Alchemie als vorzügliche Beweise für die Möglichkeit der Metallverwandlung angesehen worden sind und noch wohl angesehen werden. Der eifrige Alchemist, Baron von Creuz zu Homburg v. d. Höhe erhielt von einem fremden Ungenannten einen Besuch. Bei seiner Abreise hinterliefs der Fremde etwas von seiner rothen Tinctur nebst Anweisung ihres Gebrauches und als Probe eine zur Hälfte in Gold verwandelte silberne Schnalle. Der Hr. Baron vollzog nun in Gegenwart seiner Freunde, so wie auch des Landgrafen Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt, eines grofsen und thätigen Verehrers der Alchemie, die Transmutation. Hierauf erhielt der Hr. Landgraf von unbekannter Hand durch die Post eine kleine Menge der rothen und weifsen Tinctur nebst Gebrauchsanweisung. Zugleich wurde ihm gerathen, seine höchst kostbaren Versuche zur Bereitung der Tinctur aufzugeben. Es gehört wenig Scharfsinn dazu, um einzusehen, dafs das Letztere das Motiv des wohlgemeinten, neckischen Betruges war. Man sorgte auch dafür, dafs die Tincturen ihre Dienste thaten, als der Hr. Landgraf die Verwandlung von Blei in Gold und Silber vornahm. Aus diesen künstlichen Metallen liefs der Landgraf 1717 einige Hundert Dukaten und Speciesthaler prägen, welche dann als unverbrüchlicher Beweis der Metallverwandlung galten.

Sodann gewährte den Gläubigen eine unumstöfsliche Gewifsheit das merkwürdige Protokoll, welches

den 19. Juli 1716 zu Wien über eine Metallverwandlung in Gegenwart des böhmischen Vicekanzlers Grafen von Würben und Freudenthal, des preufsischen Geheimen Etatsraths Ernst, des Brandenburg-Culmbach- und Anspachschen Gesandten Wolf, der Grafen und Freiherren Gebrüder v. Metternich und des Schwarzburgschen Hofraths Pantzer nebst dessen Sohn aufgenommen worden war. Man verwandelte Kupferpfennige in Silber auf eine Art, welche die Selbsttäuschung zur Schau trägt. So vollkommen formell richtig das Protokoll sein mag, so vollständig entbehrt die Thatsache selbst jede innere Glaubwürdigkeit.

Nicht weniger seltsam ist die Geschichte der Reichsgräfin Anna Sophie von Erbach zu Frankenstein im Odenwalde. Diese einsam lebende Dame nahm einen unbekannten, anfangs für einen Wilddieb gehaltenen Reisenden auf, welcher dann zur Dankbarkeit für den kurzen Aufenthalt von einigen Tagen in der Wohnung der Gräfin das sämmtliche Silbergeschirr derselben in Gold verwandelte. Als der Graf Erbach, welcher, getrennt von seiner Gemahlin, in auswärtigen Diensten stand, den grofsen Reichthum der Gräfin erfuhr, machte er Ansprüche auf eine Theilung desselben. Indessen erhielt der Graf von der Juristenfacultät in Leipzig 1725 den gutachtlichen Bescheid, dafs, da der Gräfin das Siberzeug eigenthümlich gehört habe, es allerdings ihr Eigenthum bleibe, wenn es gleich in Gold verwandelt worden sei. Hieran zeigt sich, wie wenig man noch vor hundert Jahren daran zweifelte, dafs alchemistisches Gold der Gegenstand eines Rechtsstreites sein könne, während die Juristen unserer Tage nur zuweilen noch über den Betrug des Goldmachens ein Urtheil zu fällen haben*). Den ihrer officiellen Form wegen

*) So wurde, wie mir aus sicherer Quelle bekannt geworden, im gegenwärtigen Jahre (1838) ein Schenkwirth im Reufsischen zu verdienter Strafe gezogen, weil er unter andern Betrügereien sich auch das Goldmachen hatte zu Schulden kommen lassen. Auch an den berüchtigten Thom, genannt Sir William Courtenay zu Boughton in Canterbury, welcher bei einem von ihm veranstalteten Auflaufe erschossen wurde, darf hier erinnert werden. Er versicherte, den *Stein der Weisen* zu besitzen und über 2000 Jahre alt zu sein. Nach einer geistlichen Vorlesung schofs er einst, nach der Versicherung seiner zahlreichen Zuhörer, den Polarstern mit einer Pistole herunter. Seine Leiche wurde von 20,000 Personen — in England, dem Lande der Cultur — ! besucht. Der Enthusiasmus für die-

scheinbar sichern Berichten und Actenstücken über die Erfolge der Alchemie aus dieser Zeit ist durchaus nicht zu trauen. Dies erhellet auch aus der Geschichte des polnischen Generallieutenants Paykull, welcher in dem Kriege Carls XII. gegen Polen 1705 gefangen genommen und von einem Kriegsgerichte als geborner Liefländer des Hochverrathes schuldig erklärt wurde. Er suchte seine Rettung in dem Glauben an die Alchemie, was ihm auch so weit glückte, dafs ihm der König eine Probe seiner Kunst vor einer Commission mehrer hohen Staatsbeamten in Stockholm abzulegen gestattete. Die Probe gelang vollkommen, und die Commission berichtete, dafs Paykall eine Quantität Gold, 147 Dukaten an Werth, aus Blei gemacht habe. Eine Denkmünze von 2 Dukaten an Werth, aus diesem Golde geprägt, sollte das Gelingen der Arbeit recht versinnlichen. Dennoch mufs Carl XII. seinen Vortheil nicht erkannt haben, da er die versprochenen jährlichen Lieferungen von 1 Mill. Thaler Gold verschmähete und bald nach der vorgeblichen Transmutation, den 4. Febr. 1707, den Gefangenen enthaupten liefs.

Einen Bericht von ähnlicher Gattung stattete der Bischof von Senes 1709 an den Finanzminister Desmarets über einen provenzalischen Alchemisten, Namens Delisle, ab, welchen er auf einer Episcopalreise kennen gelernt hatte. Delisle hatte ein ähnliches Schicksal, wie Böttger, nur ein schlimmeres Ende, weil er kein Porcellan erfand. Nachdem er auf den anpreisenden Bericht des Bischofs erst nach Versailles vergebens eingeladen worden, wurde er 1711 von Militair aufgehoben und in der Bastille eingesperrt. Als man von ihm die Ausarbeitung der Tinctur verlangte, gestand er zuletzt, im Widerspruche mit seiner frühern Angabe, ein, dafs er das Geheimnifs gar nicht besitze. Da dieses sicherlich wahre Geständnifs nur als Widersetzlichkeit galt und seine Gefangenschaft nur verschlimmerte, so endete der Gefangene seinen qualvollen Zustand durch Selbstmord. Dieser unglückliche Ausgang that aber in Paris dem Glauben an die Alchemie eben so wenig Eintrag, als anderwärts ähnliche tragische Vorfälle die lange gehegte Ueberzeugung von der göttlichen Kunst zu erschüttern vermochten. Der Herzog v. Richelieu

sen Heiland und Apostel der Armen, der in einem gewissen Fitzosbert im Jahre 1195 zu London seinen Vorgänger hatte, sprach sich noch geräuschvoll über dem Grabe desselben aus. (*Allgemeine Zeitung vom 14. Juni 1838.*)

versicherte einst den Abbé du Fresnoy, dafs er zur Zeit, als er Gesandter in Wien war, mit einem Franzosen Aluys mehre Male Gold und Silber selbst gemacht habe, wobei jede denkbare Vorsicht gegen Täuschung angewendet worden sei. Der Alchemist Aluys, ein Landsmann und Bekannter des erwähnten Delisle, machte 1726—1728 in Wien und Prag grofses Aufsehen in den höchsten Kreisen, und kehrte dann nach der Provence zurück. Er wurde aber nun des Falschmünzens verdächtig und gefangen gesetzt, entfloh jedoch aus seiner Haft.

Nach dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts verlor jedoch endlich die Alchemie allmälich ihr Ansehen, ihren Werth und ihre Wichtigkeit. Zwar behielt man zunächst noch ziemlich allgemein den Glauben an die *Möglichkeit* der Metallverwandlung im Sinne der Alchemisten bei, welchen wir nun 100 Jahre später auf das Entschiedenste abzuweisen hinreichenden Grund haben. Dabei begnügte man sich mit blofsen auf Theosophie und andere mystische Lehren gegründeten Speculationen, oder tröstete sich bei dem fortdauernden Mifslingen der alchemistischen Versuche mit der Hoffnung, es sei die geheime Kunst nicht untergegangen, sondern sie entziehe sich nur den Verfolgungen der Welt, erbe sich fort im Stillen von Adept zu Adept, und so werde einst unter günstigen äufsern Verhältnissen ihr Licht wieder hervorbrechen — obwohl sie immer nur ein Irrlicht gewesen, — oder sie könne auch gelegentlich einmal wieder erfunden werden — ungeachtet ihre Erfindung doch niemals constatirt worden war. Also entzogen sich die fahrenden Alchemisten immer mehr den höchsten, höheren und überhaupt gebildeten Kreisen, ja selbst der Publicität; denn wo sie auftauchten, kamen und verschwanden sie gewöhnlich namenlos. Man gewöhnte sich allmälich, die meist nur noch in niederen Sphären sich bewegenden umherstreifenden Alchemisten *eo ipso* für Betrüger anzusehen, wofür sie gegenwärtig ohne alles Bedenken gehalten und demgemäfs vom Arme der Gerechtigkeit erreicht werden, wenn sie sich noch jetzt hin und wieder zeigen. Die Wunderverrichtungen solcher namenlosen Adepten als Thatsachen der Richtigkeit der Alchemie bis zum Ausgange des Jahrhunderts nachzuerzählen, konnte man allerdings mit dem tief gewurzelten Glauben der eben verschwundenen Generation entschuldigen. Wenn aber Professor Schmieder im Jahr 1832 dasselbe thut und damit das Resultat

seiner historischen Forschungen über die Alchemie ausspricht: so entzieht er der Kritik allen Grund und Boden. Gleichwohl ist seine Meinung nicht ohne allen Anklang geblieben, aber doch wohl nur bei denen, welche nicht bedenken, dafs erst die auf glaubwürdige Zeugnisse gestützte Geschichte die Wirklichkeit von Ereignissen beweist, aber auch dann noch nicht immer die Wahrheit des Gegenstandes derselben bestätigt; denn sonst müfsten ja die wirklich vorgekommenen Hexenprocesse die schwarze Kunst unzweifelhaft darthun.

In den zweideutigen Wundergeschichten der Alchemisten aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts gehört die eines gewissen Sehfeld, welcher in der Nähe von Wien sein Wesen trieb. Nach Ruchtbarwerden seines Treibens wurde er auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia gefänglich eingezogen, damit er sich von dem Verdachte seiner Betrügerei durch Angabe seiner vermeintlichen Kunst reinige. Der Glaube an letztere war in Wien noch stark und hatte auch insbesondere bei dem Kaiser Franz Eingang gefunden, wefshalb man schliefsen darf, dafs Sehfeld vorzüglich auf Verwendung des Kaisers später seiner Haft aus der Festung Temeswar entlassen wurde und zwei zuverlässige Officiere zur steten Begleitung erhielt. Nach einiger Zeit verschwanden aber alle drei zur grofsen Verwunderung der Wiener und zur Satisfaction der Anhänger der Alchemie. Ein Paar Jahre später (1750) geschah in der Waisenhausapotheke zu Halle von einem Unbekannten, den man nachgehends für den entwichenen Sehfeld halten wollte, eine Transmutation, welche der Kriegs- und Domainenrath und sehr geschätzte Berg- und Salinendirector von Leysser, in seiner Zeit berühmter Naturforscher zu Halle, 1774 im Style der Ueberzeugung erzählt. Den Franke'schen Stiftungen konnte eine solche Erzählung, hauptsächlich wenn sie von Leysser's Autorität unterstützt wurde, in so fern Nutzen gewähren, als der wohlthätige Gründer derselben darauf Bedacht nehmen mufste, seinen ehemals weltberühmten und auch jetzt noch selbst in andern Welttheilen gesuchten Geheimmitteln einen der damaligen Zeit entsprechenden mystischen Nimbus zu verschaffen. Einer Sage nach gebrauchte man noch bis in unser Jahrhundert hinein einen Klumpen Goldes von zweifelhaftem Ursprunge zur Anfertigung der sogenannten Halleschen Goldtropfen, so dafs sich hierin die Legende vom Trinkgolde bis fast auf unsere Tage erhalten hat.

Sonderbar, ja komisch ist, daſs die Prahlerei mancher früheren Alchemisten, ihre Goldverwandlungskunst sei so leicht, wie Kinderspiel und eine wahre Frauenarbeit — ein *opus mulierum* — zuletzt buchstäblich in Erfüllung ging. Denn den Reigen der wandernden Adepten schlieſst zierlich das schöne Geschlecht. Im Jahre 1752 verkaufte eine Frau aus Regensburg an die Freunde der Alchemie in Wien eine Tinctur zu gegenseitiger Zufriedenheit, aber wohl zum gröſseren eignen Vortheil; denn die Goldkünstlerin soll 20,000 Gulden bei ihrem Handel profitirt haben. Um dieselbe Zeit kam eine Frau von Pfuel nebst zwei Töchtern aus Sachsen nach Potsdam, um Friedrich II. ihre goldkünstlerischen Dienstleistungen anzutragen. Die den Damen nach und nach überwiesenen 10,000 Rthlr. müssen indessen dem groſsen König wenig eingetragen haben, da er sich später gern in Spott über die geheime Kunst überhaupt auslieſs.

Nach den glänzenden Vorgängen in früherer Zeit und seit Jahrhunderten kann es nicht befremden, daſs noch um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die erleuchtetsten Männer den Glauben an die Goldverwandlung hegten, wenn sie gleich die Ausübung derselben gewöhnlich den Leuten vom Fach und den Streit über die Wahrheit der Alchemie den sogenannten Gelehrten überlieſsen. Gleich Friedrich dem Groſsen haben wohl die meisten gleichzeitigen Fürsten, und so auch der Herzog Ernst August von Weimar diesen Glauben gehegt. Dieser erlauchte Ahn unsers Durchlauchtigsten Groſsherzogs wurde, wie aus der 1749 in Erfurt gedruckten, wahrscheinlich von dem sächsischen Historiographen Juncker verfaſsten Biographie desselben hervorgeht, auch durch den besondern Umstand zur Alchemie hingezogen, daſs dieser Fürst nicht nur in einer nahen Beziehung stand zu König August II. von Polen, sondern auch als commandirender General der kaiserlichen Cavallerie zu Kaiser Carl VI. Aus jener Biographie ergiebt sich jedoch nicht unmittelbar die Vorliebe des Herzogs Ernst August zur Alchemie, sondern es heiſst nur darin S. 171: »daſs der Herzog viel Zeit auf Lesung mancher, insonderheit mystischer Bücher verwendet und auch im Jahre 1742 ein Buch, betitelt: »Christliche Herzensandachten« in Druck gegeben habe. Zu diesem Buche hätten die Schriften Anderer, besonders des Theophrastus Paracelsus den Stoff dargeboten. Aus mündlichen Ueberlieferungen und aus alten Baueinrichtungen in den Schlössern Herzog Ernst Au-

gust's geht jedoch hervor, dafs dieser Fürst, dem Geiste seines Zeitalters gemäfs, sich auch practisch mit der Alchemie beschäftigt habe. In einem auf der grofsherzoglichen Bibliothek zu Weimar aufbewahrten Buche, unter dem Titel: »Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen u. s. w. 1746« S. 1027 wird der Titel der Schrift Herzog Ernst August's folgendermafsen angegeben: »Zu dem höchsten alleinigen Jehovah gerichtete, theosophische Herzensandachten, oder Fürstliche selbst abgefafste Gedanken, wie wir durch Gottes Gnade uns von dem Fluch des Irdischen befreien und im Gebete zum wahren Lichte und himmlischer Ruhe in Gott eingehen sollen; nebst einigen aus dem Buche der Natur und Schrift hergeleiteten philosophischen Betrachtungen von den dreien Haushaltungen Gottes im Feuer, Licht und Geist zur Wiederbringung der Creatur.« Ebendaselbst wird S. 1011 erwähnt: Himmlisches Vademecum vor alle christliche Regenten, auch hohe, mittlere und gemeine Standespersonen zum täglichen, nützlichen Gebrauch und erster Verbindung mit Gott; herausgegeben auf Specialbefehl des Hrn. Herzog Ernst August von dem Hof- und Feldcapellan Grant. Schon aus den Titeln dieser Bücher ergiebt sich eine innige Frömmigkeit, welche ihre Thatkraft zeigt theils in den Statuten des zu Ehren Kaiser Carl VI. 1732 gestifteten Ordens der Wachsamkeit, theils in mehren Decreten des erhabenen Herzogs, unter denen das S. 156 in der erwähnten Biographie ausführlich mitgetheilte höchst ausgezeichnet ist. Dasselbe führt den Titel: »Gnädigstes Avertissement Ihro regierenden Hochfürstl. Durchlaucht zu Sachsen-Weimar, Eisenach und Jena, Dero uralten, renommirten Universität Jena Verbesserung, Aufnahme und dahin einschlagende Sachen betreffend u. s. w. 1742.« Die geheimen Wissenschaften also, zu denen auch am Hofe Herzog Ernst August's wesentlich die Alchemie gehörte, wie sich aus den auf grofsherzoglicher Bibliothek zu Weimar befindlichen Büchern des Herzogs Ernst August ergiebt, bestanden sehr wohl mit den religiösen Ueberzeugungen der damaligen Zeit, oder scheinen vielmehr von dieser in gewisser Hinsicht gefordert worden zu sein. Auch dem nachrückenden Geschlechte sehen wir die starke Hinneigung dazu an. Ein Beispiel liefert uns Einer für Alle — Göthe. Zwanzig Jahre nach dem Tode Ernst August's vertiefte sich der von Leipzig heimgekehrte Jüngling in dem Studium der Koryphäen der Alchemie,

des **Theophrastus Bombastus Paracelsus**, **Basilius Valentinus**, **Helmont** u. A., in nicht geringerer Absicht, als um die Universalmedicin, damals Luftsalz *) genannt, welche von der Hand des Hausarztes ihm das Leben gerettet hatte, selber zu erfinden. Göthe berichtet in seiner Autobiographie mit heiterer Laune und sichtlich mit Vorliebe von seinem mystisch-alchemistischen Treiben. Wer mag sagen, wohin dasselbe den aufstrebenden, ungewöhnlichen Geist ein Jahrhundert früher würde getrieben haben? So aber verdankte Göthe dem Fräulein von Klettenberg, ohne Zweifel einem Nachkommen des 60 Jahre zuvor vom Herzog Wilhelm Ernst zu Weimar fortgeschickten betrügerischen Alchemisten von Klettenberg, nur die Vorliebe zur Chemie, insbesondere zu der das Verborgene an den Tag bringenden *analytischen* Chemie, welche Göthe noch bis auf die letzten Tage seines Lebens behielt und auch mir in überraschender Weise mehrfach zu erkennen gegeben hat. Wir aber verdanken der guten und frommen Alchemistin offenbar einen nicht unwesentlichen Gehalt des »Faust«. Wenn man weiſs, wie auch die mächtigsten Geister früherer Jahrhunderte tief und nachhaltig von dem Mysterium der Chemie und ihrer vermeintlichen Krone, der Alchemie, ergriffen und angezogen wurden, so darf man dasselbe auch bei Göthe voraussetzen. Es fragt sich, ob dieser Umstand bei der neuerdings in Frankreich versuchten Schilderung Göthe's, in Betreff seiner Leistungen in den Naturwissenschaften, mit in Anschlag gebracht worden ist.

Verfolgt man die Literatur der Alchemie im vorigen Jahrhundert, so findet man die Vermehrung der alchemistischen Schriften im gleichen Verhältnisse zu dem Aufsehen, welches die fahrenden Adepten machten. Inzwischen bestanden diese Bücher theils nur in neuen Ausgaben älterer berühmter Schriften, theils in mystischen und theosophischen Tractaten, zum Theil mit ganz wunderlichen Titeln, z. B. *amor proximi*, geflossen aus dem Oel göttlicher Barmherzigkeit, geschärft mit dem Wein der Weisheit, bekräftigt mit dem Salz

*) Karstens in Halle untersuchte das Luftsalz, und fand, daſs dasselbe *Bittersalz* war, welches von einem Baron von Hirschen zu Dresden verkauft wurde. Eine 16 Loth betragende Auflösung dieses Salzes in Wasser kostete 1 Ducaten. (S. *Karstens physisch-chemische Abhandlungen, Halle 1786.*)

der göttlichen und natürlichen Weisheit. Frankf. a. M. 1746; Edelgeborne Jungfrau Alchymia 1730; Philosophischer Perlenbaum, ein Gewächs der drei Principien, in deutlicher Erklärung des Steins der Weisen, von Dorothea Wallich zu Weimar 1705. Auch an polemischen Schriften gegen die Chemiker, welche sich immer schroffer den Alchemisten entgegen stellten, fehlte es nicht, bis auch diese verschwanden vor dem regen Eifer, mit welchem besonders in den gelehrten Gesellschaften zu London, Paris und Berlin, so wie in andern deutschen naturwissenschaftlichen Societäten nunmehr die Chemie cultivirt wurde.

Der sichere Untergang der Alchemie lag aber in der *ersten* allgemeinen und consequent durchgeführten chemischen Theorie, welche der berühmte Stahl, geboren 1660 zu Ansbach, gestorben 1734 zu Berlin aufstellte. Dieser scharfsinnige Chemiker hatte zwar bei seiner Doctorpromotion zu Jena, so wie später während seines Lehramtes zu Halle in mehrern Schriften der Alchemie das Wort geredet. Seit er aber 1716 als Königl. Preufsischer Leibarzt in Berlin lebte und so mit den Leistungen der Berliner Akademie besser bekannt werden mochte, trat er mit der Hypothese auf, dafs alle Metalle zusammengesetzt seien aus einer Erde und einer die Flamme hervorbringenden Materie, welche er *Phlogiston* nannte. Da nun weiter das Phlogiston auch in jedem andern brennbaren Körper angenommen wurde, so erhob dieses sogenannte phlogistische System die Chemie zuerst zu einer wahren Wissenschaft, indem sich alle damals bekannten chemischen Erscheinungen mittelst dieser Theorie, als eines obersten Grundsatzes, erklären liefsen. Das nunmehr möglich gemachte systematische Forschen hatte binnen kurzer Zeit die Anhäufung einer unübersehbaren Menge von Thatsachen zur Folge, bis endlich im Jahre 1774 auch das Sauerstoffgas entdeckt wurde. Von dieser Zeit an konnte das alte Stahl'sche System nicht mehr genügen, und der in den Annalen der Wissenschaft unvergefsliche Lavoisier, dessen frühes Ende unter der Guillotine im Jahre 1794 wir noch jetzt zu beklagen haben, sah sich veranlafst, ein neues chemisches System, das *antiphlogistische*, zu begründen. Diese Lehre gilt im Wesentlichen noch heut zu Tage, und macht, da sie sich auf Maafs und Gewicht, also auf Zahlen stützt, dieselben Ansprüche auf Geltung, wie das Weltsystem des Kopernikus. Alle Körper, welche bis jetzt nicht

zerlegt werden konnten in heterogene Bestandtheile, wie z. B. der Sauerstoff und Wasserstoff, die das Wasser zusammensetzen, sind bis auf Weiteres *Elemente*. Die Metalle, (Messing, Bronze, Argentan und andere künstlichen Metallgemische abgerechnet) sind nun auf keine Weise in verschiedenartige Theile zerlegbar. Sollten sie aber einst irgendwie zerlegt werden, so werden ihre Bestandtheile sämmtlich oder doch zum Theil für uns *neue* Elemente sein. Ohne diese Uranfänge wird man dann aber eben so wenig die Metalle hervorbringen können, als das Wasser ohne Sauerstoff und Wasserstoff; denn die chemischen Bestandtheile eines Körpers sind eben der Körper selbst. Gleich wie ein zerbrochenes Glas durch Einfügung eines Porcellanstückes nie wieder zu einem vollständigen, gleichartigen Ganzen werden kann, so wenig würde irgend ein Metall hervorzubringen sein, wenn nicht der letzte seiner supponirten Bestandtheile vorhanden wäre. Auch könnte dieser nach aller bisherigen Erfahrung über zusammengesetzte Körper aus der unorganischen Natur kein äufserst kleiner Theil sein, so dafs die alchemistische Tinctur, als Bestandtheil des Goldes betrachtet, in der eingebildeten unendlich geringen Menge auch nicht ausreichen würde, mit den übrigen Bestandtheilen des Goldes, wie etwa Blei, Zinn oder Quecksilber, das edle Metall hervorzubringen *). Obgleich wir nunmehr die Ungereimtheiten in den Vorstellungen der Alchemisten leicht einsehen, so war noch in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts der uralte Glaube zu allgemein verbreitet und zu tief verwachsen mit den übrigen Naturkenntnissen, als dafs derselbe nicht einige eifrige Vertheidiger hätte finden sollen gegen die scheinbaren Anmafsungen der unerbittlichen Wahrheit. Zu diesen Nachzüglern gehörten namentlich Wenzel, Professor zu Freiberg, und Schröder, Professor zu Marburg. Ein besonderes Aufsehen erregte aber Doctor Price, practischer Arzt zu Guilford. Noch ganz nach alter Weise tingirte er Metalle, besonders Quecksilber in

*) Wer das Gesetz der Schwerkraft nicht leugnet, mufs die Lehre des Ptolemäus für irrig halten; wer das Gesetz der chemischen Atome oder der Mischungsgewichte, welches Einige mit dem Gesetze der Schwere zu identificiren beginnen, für weniger überzeugend hält, mag den Wahn der Alchemie für eine Wahrheit ansehen. Die Frage nach der Zersetzbarkeit der Elementarstoffe, also auch der Metalle bedeutet in der Chemie dasselbe, wie die Frage nach unbekannten Himmelskörpern in der Astronomie.

Gold und Silber, und zwar in Gegenwart vieler vornehmen und aufgeklärten Männer, unter denen sich die Lords Onslow, King und Palmerstone befanden. Von den Lords wurde ein Theil des gemachten Goldes und Silbers dem Könige Georg III. vorgelegt. Weil man aber an der Richtigkeit der Sache zweifelte, so theilte Doctor Price den ganzen Vorgang in einer besondern Schrift 1782 mit, theils zu eigener Ehrenrettung, theils zur Satisfaction der Lords. Als Doctor Price diese Schrift, welche auch 1783 im Göttingischen Magazin von Lichtenberg aufgenommen wurde, der *Royal Society*, von welcher er Mitglied war, übergeben hatte, verlangte Sir Jos. Banks, als Präsident der Societät, eine Wiederholung der Versuche. Doctor Price sah nun entweder seinen Irrthum ein, oder er fühlte sich durch den Unglauben an seine vermeintliche Kunst compromittirt, und fiel als letztes Opfer des alten Wahnes durch Selbstmord. Dieses Opfer wäre wenigstens ein würdiges gewesen für einen Glauben, der die edelsten Geister und Gemüther seit Jahrhunderten so vielfach beschäftigt hatte. Allein, gleichwie die fahrenden Alchemisten, sollten auch die gelehrten Verfechter der Alchemie mit einer Lächerlichkeit endigen. Der berühmte und hochverdiente Hallesche Theolog Semler nämlich trieb nebenher Alchemie und fügte seinen übrigen wichtigen theologischen Schriften auch eine Abhandlung: »Von ächter hermetischer Arznei, Leipzig 1786« hinzu. Da man am Schlusse des Jahrhunderts vorzüglich nach der Universalmedicin suchte, so bereitete Semler, gleich Göthe, besonders das *Luftsalz**). Aus dem warm gehaltenen Luftsalze sah nun der geistliche Herr offenbar Gold hervorwachsen. Um den sich erhebenden Widerspruch abzuwehren, wendete er sich 1789 an den berühmten Chemiker Klaproth in Berlin. Die in Gegenwart einer glänzenden Gesellschaft der vornehmsten Personen Berlins vorgenommene Untersuchung deckte aber den gutgemeinten Betrug eines armen Soldaten auf, welchen dieser seinem Wohlthäter, dem Dr. Semler gespielt hatte, um ihm Vergnügen zu machen. So gesellten sich denn zu der Ueberführung des Irrthums der Alchemisten noch Spott und Hohn. Es wagte später kein distinguirter Mann der

*) Semler's Schrift und Luftsalz veranlafste Karstens (a. a. O.) zu einer derben Polemik gegen seinen Halleschen Collegen, der man jedoch noch einige Unsicherheit in ihren Gründen anmerkt.

Wissenschaft mehr, die alchemistischen Ideen in Wort und Schrift zu vertheidigen, und nur so wunderliche Menschen, wie der gelehrte und berühmte Helmstädter Professor Beireis, welcher 1809 starb, mochten das Ansehen der Adepten bis in unsere Zeit hinein affectiren. Der Durst nach Gold ist aber zu grofs, »der Reiz des Geheimnisses zu stark für den menschlichen Verstand« (*Kästners Anfangsgründe der Mathematik. III. 2. Vorrede*), der Nimbus des Heimlichen und Geisterhaften zu anlockend, als dafs die Alchemisten hätten ganz verschwinden sollen und nicht hie und da fortdauern bis auf diesen Tag. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstand eine *hermetische* Gesellschaft in Thüringen, welche in dem Reichsanzeiger, namentlich vom Jahre 1798, mehrere Aufsätze lieferte. Dafs diese thörichte Gesellschaft noch besteht, ist nicht wahrscheinlich. Gleichwohl habe ich Gründe zu glauben, dafs die thüringischen Alchemisten, deren es noch immer giebt, Notiz von einander nehmen und sich auch über ihre Versuche zur Hervorbringung des Goldes einige Mittheilungen machen, indem sie sich gegenseitig auszuforschen suchen. Die dargebotene Gelegenheit, von einem derselben unterwiesen zu werden in der seltsamen Anstellung der Projectionen auf Blei und Silber mit einem Partikular, mochte ich aus Interesse für die einst bedeutungsvolle Afterweisheit nicht abweisen, und ich mufs gestehen, unsere Wissenschaft in ihrem alten Kleide macht den Eindruck einer Faschings-Mummerei *).

---

*) Die alchemistischen Versuche, welche von einem übrigens geschickten und braven practischen Metallurgen in meiner Gegenwart angestellt wurden, mögen dem geneigten Leser einen Begriff geben von der wunderlichen Art der Alchemisten und ihrer Arbeiten. Um die Versuche abzukürzen, war alles zur Projection Nöthige in mein Laboratorium mitzubringen ausgemacht worden. Als Beweismittel für die Unfehlbarkeit der Kunst wurde eine Probe »tingirtes Silber« vorgelegt. Dieses Silber hinterliefs auch wirklich, als ich dasselbe in Salpetersäure auflöste, ein braunes Pulver, welches beim Schmelzen mit Soda vor dem Löthrohr auf der Kohle ein *goldhaltiges* Silberkorn gab. Die Aufgabe war nun, eben solches Silber »das mit Salpetersäure eine Scheidung Gold gebe« hervorzubringen. Also wurde nun etwa ½ Loth feines Silber, welches auf nassem Wege durch Kupfer reducirt worden sein sollte, und das sich auch bei der Prüfung vollständig auflöslich in Salpetersäure zeigte, mit etwa 1 Loth eines sogenannten Oeles übergossen und mit demselben eingetrocknet. (Dieses Oel

Vergeblich ist aber die Mühe, einen Alchemisten von seiner Ansicht zurückzubringen. Man darf anneh-

war Eisenchlorid, konnte aber wegen unzureichender Menge nicht ausführlich von mir untersucht werden. Wahrscheinlich wurde durch Verdampfen einer solchen Flüssigkeit die Goldtinctur dargestellt, welche Veranlassung zu dieser Vorlesung über Alchemie gegeben hat.) Hierauf wurde dem tingirten Silber eine kleine Menge eines *fixen Mercurius* (eines eisenhaltigen Gemenges von Quecksilberchlorür und Quecksilberchlorid) beigefügt und das Ganze nebst gereinigter Pottasche in einen hessischen Schmelztiegel gegeben. Sodann wurde der Tiegel allmälich zum Glühen gebracht und hierauf etwa die doppelte Menge des angewendeten Silbers metallisches Blei und ein wenig Kohle hinzugefügt. (Das Blei war angeblich mehre Male durch die Capelle gegangen und wurde deshalb für vollkommen rein ausgegeben. Indessen hinterliefs eine Probe desselben beim Auflösen in Salpetersäure ein braunes Pulver, aus welchem vor dem Löthrohr auf der Kohle ein wenig Zinn reducirt werden konnte. Die Prüfung nach gröfserem Mafsstabe zu wiederholen, war für den Augenblick unthunlich.) Das leicht erklärliche Aufschäumen des fliefsenden kohlehaltigen kohlensauren Kalis schrieben wir der Wirkung des Mercurius zu, indem er das Silber in Gold verkehre; überhaupt betrachteten wir »das Brausen und Sieden und Kochen und Zischen, als sollte die Masse das Gold nun gebären«. Wir hielten die Geburt für beendigt, als die Masse ruhig flofs, gossen den Regulus aus, und trieben das Blei auf der Capelle ab. Das Silber mufste noch heifs abgenommen, sogleich in Wasser geworfen und dann in Scheidewasser aufgelöst werden. Hierbei gab dasselbe »eine Scheidung Gold,« d. h. in der Salpetersäure hinterblieb eine sehr geringe Menge eines braunen Pulvers. Dieses mit Soda vor dem Löthrohr auf der Kohle geschmolzen, gab eine winzige kleine Menge eines goldfarbigen Regulus, der sich bei weiterer Untersuchung als stark silberhaltiges Gold zeigte. Dieses Resultat, so schlofs man unbedenklich, zeigte die Möglichkeit der Goldverwandlung unwiderleglich, und die geringe Ausbeute an Gold beweise nur, dafs das angewandte Oel noch eine unvollkommene Tinctur, und der Mercurius noch nicht gehörig fixirt sei. Ein anderes vorgelegtes Oel (worin Eisen-, Kupfer- und Quecksilber-Chlorid leicht nachzuweisen waren) sei noch weniger ausgearbeitet, und ein zweiter Mercurius (welcher salpetersäurehaltiges Quecksilberoxyd war) sei noch wenig fixirt. Die Bereitung dieser directen und indirecten Golderzeugungen wurde, wie sich von selbst versteht, nur im Allgemeinen mitgetheilt, theils wohl, weil an einem Ungläubigen und Widersacher ein Geheimnifs nicht zu verschwenden war, theils aber auch, weil mein alchemistischer Freund selber nicht recht wufste, worauf es denn eigentlich ankomme. Dieselbe Verworrenheit der Begriffe und Vorstellungen, die uns

men, dafs die Untersuchung der im Eingange erwähnten Tinctur *), obwohl jeder Sachverständige ebenfalls Gold darin auffinden würde, von dem Verfertiger derselben für unrichtig, wenn nicht gar für absichtlich verfälscht angesehen werde, verfälscht aus Verachtung der gehei-

von den alten Urkunden unserer Wissenschaft zurückstöfst und dieselben für uns nutzlos macht, immer und überall. Als Beispiel solcher widersinniger Vorschriften erlaube ich mir die folgenden anzuführen, welche nebst der einleitenden Bemerkung mir von meinem hochverehrten Collegen, dem Herrn Geheimen Hofrath Fries, Professor der Physik, mitgetheilt worden sind. »In den letzten Jahren des höchstseligen Grofsherzogs Carl Friedrich von Baden (geb. 1728, gest. 1811), des edlen Beschützers der Wissenschaften, interessirte man sich in seiner Nähe lebhaft für alchemistische Dinge. Unter andern wurde damals in Carlsruhe eine Zeitschrift gedruckt, in welcher allerlei alte Angaben der Art mitgetheilt wurden. Darunter fand sich folgendes: *Oleum Antimonii philosophicum. Rp. Antimon. lib. j., Mercur. sublimati lib. jß., imbibe guttatim aqua calida*, lafs über Nacht stehen, *destill. ex arena*; die erste weifse Materie weggethan, die andere fange besonders. Von 1 Pfd. bekommt man ungefähr 16 Loth. — *Rp. Olei salis rectificat. lib j.* Darin solvire des *Ol. Antimonii lib. ß*, lafs in warmer Asche 7 Stunden lang, *quo facto* thue darein *Croc. martis* ℥j, lafs in gelinder Wärme stehen 48 Stunden; dann sauber abgegossen, *destill. per Marienbad* das ganze *menstruum*, so bleibt am Boden das *Ol. Antimon.* dick und roth, und dieses ist *per lapidem philosophorum.* Dieses *Oleum* figirt den *praeparirten mercurium* in Gold. Mit Zuthuung wenig Goldes figirt es *lunam*, in Lamellen geschlagen und darin gelegt, in Gold. — Oder: *Rp. Antimon., subl. Merc. aa lib. j. destill. per. retortam ex arena* ein Oel, giefs guten *Spir. vini* darauf, digerire 3 Tage und 3 Nächte, giefs das *purum* ab und destillire den *Spiritum vini* in b. *Mariae* wieder davon, so bleibt rothes Oel. — *Rp. Auri puriss.* ℥ß, *Mercur. purgat.* ℥jj. *fiat amalgama*, giefs das Oel darauf, gieb 10 Tage und Nächte gelind Feuer, 10 Tage stärker, 10 Tage noch stärker, 10 Tage ganz stark Feuer, dafs es sich coagulire; denn noch acht Tage stark Feuer, so wird es desto fixer. — Rp. dessen 1 Theil, trags in 8 Theile feinen Silbers, reibe es ab und scheide. *Deo laudes.* — Also kann man auch mit *Mercurio* prodiren. — Dies Oel mit ein wenig aufgeschlossenen Goldes fermentirt und lamellirt Silber hineingelegt, gradirt es zu Gold. — Ich habe in 10 Gran Silber 5 Gran hoch Gold geschieden.“ — Wenn diese Vorschriften noch vor 30 Jahren als wirklich nützlich in einer alchemistischen Zeitschrift gedruckt werden konnten, so mögen sie nunmehr als characteristische Monumente einer zertrümmerten Weisheit hier ihren Platz einnehmen.

*) S. dieses Archiv 2. R. Bd. XV. H. 1. pag. 2.

men Kunst, oder gar aus Neid wegen Mangels an Einsicht in die verborgene Weisheit. Man darf auch überzeugt sein, daſs solche Rede noch willige Ohren, sie anzuhören, genug finde. Dem geringe Maaſse der wissenschaftlichen Bildung kann man füglich Meinungen der Art zu gute halten. Wie man aber Schmieder's (a. a. O. pag. 600 und 602) Klage über den Druck der neuen Schule verstehen und deuten soll, ist gleich unerklärlich, wie unbegreiflich, da keine einzige Wissenschaft so willfährig ist, jegliche neue Entdeckung, auch wenn sie mit der bisherigen Lehre ganz unvereinbar sein sollte, in sich aufzunehmen, als gerade die Chemie, nur muſs das Neue oder das erneuerte Alte, gleich dem Rechenexempel der Schule, die Probe bestehen vor dem Forum unserer Kunst. Eben hierin und in der Möglichkeit, daſs jeder Wissenschaftsgenosse die Probe anstellen kann, liegt das groſse Uebergewicht der Chemie über andere Zweige der Naturwissenschaft, und daraus allein wird ihr unglaublich rasches Fortschreiten erklärlich.

Eins aber, wir müssen es bekennen, haben wir uns zu Schulden kommen lassen. Ueber dem flügelschnellen Aufbau des stolzen Wissenschaftsgebäudes haben wir die Geschichte des tief untersten Grundes desselben verwahrlost. Denn sonst wäre der nichtige, hie und da in der Sphäre einer geringen Bildung auch unheilbringende und das Glück mancher Familien*) noch jetzt zerstörende Glaube an die Möglichkeit der Metallver-

---

*) Mir sind deren mehrere, und nicht allein in Thüringen, sondern auch im Königreiche Hannover, meinem Geburtslande, bekannt. Es ist sonderbar, obgleich keinesweges auffallend, daſs in diesen Familien eine pietistische Richtung vorwaltet, ein Zeichen, daſs der menschliche Geist niemals aufhören wird, im Gefühle seiner Beschränkung lieber dem Unerklärlichen und Unerhörten sich zuzuneigen, als in möglichst klarer Auffassung der Erscheinungen die gröſsten göttlichen Wunder anzuerkennen. Wie wenig Grund vorhanden ist, unsere Generation in Ansehung dieser Hinneigung zum Uebernatürlichen über alle ihr vorangegangenen zu erheben, das lehrt die unbefangene Auffassung der Tagesgeschichte, so auch ein Buch mit folgendem Titel: »Der heiligste Name Jesus, das sicherste Hülfsmittel in Krankheiten, wo kein Arzt helfen kann; oder Beispiele von Krankenheilungen durch gläubiges Gebet. Aus den darüber geführten Protokollen und mehreren andern Schriften zusammengetragen von dem Verfasser der Gebetbücher: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes. Regensburg, Verlag von Menz. 1838.«

wandlung aus allen Kreisen der menschlichen Gesellschaft wohl eben so vollkommen verschwunden, wie der Glaube an das Ptolemäische Weltsystem.

Aus dieser Skizze der Alchemie erhellet, dafs, wie hoch auch zu verschiedenen Zeiten die Kunst des Goldmachens gestellt war in der Achtung der Menschen, sie dennoch untergehen mufste, als die innern und äufsern Bedingungen hinwegfielen, unter denen sie bestand. Gesellschaftliche Verbindungen, deren Hauptzweck die göttliche Kunst gewesen, mochten ab und an entstehen; einen dauernden Bestand konnten sie niemals gewinnen. Eine Einweihung der Novizen in eine geheime Lehre, welche, ganz unähnlich den blofs sittlichen und religiösen Mysterien, wesentlich die Erkenntnifs von Naturgesetzen betraf und deshalb nicht durch den Glauben erfafst werden konnte, mufste jederzeit, weil etwas Ungereimtes unternommen wurde, erfolglos bleiben. Auch charakterisirt das sich Abschliefsen des Einzelnen in seinen Grübeleien die Anhänger der hermetischen Kunst. Inzwischen finden wir die Alchemie als einen Bestandtheil der geheimen Gesellschaft der Rosenkreuzer*), deren schon oben gedacht worden ist. Ohne näher einzugehen in das, was Widerstreitendes über den Rosenkreuzerbund, der als höherer Grad auch mit der Freimaurerei in Verbindung gebracht wurde, geschrieben worden ist, mögen die Angaben über die Verbrüderung der Rosenkreuzer in einer unlängst erschienenen Schrift über die Freimaurerei von Acerrellos**) als nicht unglaubwürdig betrachtet werden. Diesen Angaben zufolge vermengten die Rosenkreuzer das Physische mit dem Moralischen, wohl in guter Absicht, aber ohne günstigen Erfolg, wie leicht zu erachten ist. Sie, namentlich die deutschen Rosenkreuzer, führten verschiedene Benennungen nach den vorzugsweise betriebenen Wissenschaften. Einige von ihnen nannten sich Mystiker oder Theosophen, andere ärztliche Philosophen, noch andere theosophische Alchemisten, und endlich noch andere blofs Alchemisten, auch Geologen. Letztere behaupte-

---

*) Vergl. Conversationslexicon, 8te Auflage. Bd. 9. S. 419; Schmieder's Geschichte der Alchemie; u. A. m.

**) Die Freimaurerei in ihrem Zusammenhange mit den Religionen der alten Ägypter, der Juden und der Christen; von R. S. Acerrellos. 2te Aufl. Leipz. 1836. S. 152.

ten, in ihrem aus der Bibel gezogenen System die Natur zu umfassen.

Wir wissen aber, dafs die heilige Schrift fast gar nichts enthält zur Erklärung der Naturerscheinungen, sondern dafs sie nur den geistigen Theil des Menschen erfafst und eben darum jeglichem Volke sich anpafst. Mosis Schöpfungsgeschichte, eben so einfach wie erhaben, voll Kraft und Würde, reich an moralischen Bezügen, verliert unausweichlich und wird ihrer Bestimmung gänzlich entrückt, wenn man sie auf das Feld der Naturforschung zu ziehen leichtsinnig versucht.

Man begreift leicht, wie in früheren Zeiten unser heiliger Glaube wo nicht erschüttert, doch bedrohet erachtet wurde durch Entdeckung von Naturgesetzen, welche einige Aussprüche der Bibel über Naturerscheinungen nicht bestätigen. Wer kennt z. B. nicht das Schicksal des Copernikanischen Weltsystems und seines Verfechters Galilei? Seltsam ist's aber, dafs die Scene, wie damals in Betreff des Himmels, so jetzt in Ansehung der Mutter Erde sich zu erneuern den Anschein gewinnt. Die Geologie, nächst der Astronomie die umfassendste, anregendste, gewaltigste unter den Naturwissenschaften, scheint ängstlichen Gemüthern Gefahr bringend der mosaischen Schöpfungsgeschichte. Wir freilich, die wir die Geologie mit Stolz eine Wissenschaft deutschen Ursprunges nennen, und Ungleichartiges mit einander ernstlich zu vergleichen mindestens für thöricht halten, werden wohl niemals eine Befürchtung dieser Art hegen. Nicht also in England, Nordamerika und auch zum Theil in Frankreich. Die ausgezeichnetsten Geologen in diesen Ländern*) erachten es fortwährend für nöthig, in zahlreichen Schriften den Einklang zwischen unserer Geologie, welche auf Beobachtung der Natur gestützt ist, und der Schöpfungsgeschichte der Genesis, welche lediglich aus religiöser Anschauung entsprang und darauf zurückführt, nachzuweisen, oder vielmehr wieder herzustellen. Alle diese Versuche befriedigen aber nicht, weder den Verstand, noch das Gemüth, und ungeeignet sind sie jedenfalls.

*) Namentlich Buckland, Mantell, Phillips, Conybeare, Ure, Higgins, Penn, Chaubard, Cuvier u. A. und neuerdings Silliman (Professor am Yale College zu Newhaven) in seinem Buche: Uebereinstimmung der neueren Entdeckungen in der Geologie mit der biblischen Geschichte v. d. Schöpfung und Sündfluth; aus dem Englischen von Rhode. Hanau, 1838.

Als wenn eine physische Wahrheit den gediegenen religiösen Glauben irgend eines Volkes jemals erschüttert hätte und jemals untergraben könnte?*) Oder als wenn nicht vielmehr die physischen Wahrheiten dazu am vollkommensten dienten, in Erkennung allwaltender Naturgesetze die Allmacht dessen mit religiösem Gefühle zu preisen, den wir in jeder Religion als den Urgrund und den weisen Urquell alles Daseins anbeten?

Unwiderstehlich wird der religiöse Mensch zur Betrachtung der Natur hingezogen. So zeigt es die Theosophie in den Tagen der Vorzeit, so lehrt es die besonnene, vernünftige Anwendung der Naturwissenschaften in unsern Tagen. Dafs diese ihre streng gezogenen Grenzen bewahren, innerhalb welcher sie den geistigen Menschen fördern und erheben, dafür sorgt nicht wenig auch die Chemie, die Wissenschaft der strengen Beweisführung. Mögen wir der Chemie das industrielle Interesse nicht im mindesten entziehen lassen, so möchten wir ihr auch von ihrer Mutterwissenschaft vindiciren, ohne Anmafslichkeit und in einem reineren Sinne, als vor Zeiten, das Epitheton — der göttlichen Kunst.







DATE DUE

